

Der Traum von der völkisch-patriarchalen Idylle

Antifeminismus und Rechtsextremismus als Schiefheilung der bedrohten Männlichkeit

Rolf Pohl

1 Einleitung

Diese Nachricht im März 2024 ist Wasser auf die Mühlen rechtsextremistischer VerschwörungsideologInnen, die in ihren paranoiden Parallelwelten vor allem um den Fortbestand der Familie als »natürliche Keimzelle« der deutschen Gesellschaft und damit um die in ihr herrschende »althergebrachte« Arbeitsteilung der Geschlechter besorgt sind: »Im Herbst 2023 bekamen Frauen in Deutschland dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung zufolge durchschnittlich 1,36 Kinder. So wenig wie seit 14 Jahren nicht mehr« (Schmollack 2024). Als Ursachen dieses Absinkens des sogenannten »Fertilitätsniveaus« sehen ExpertInnen neben den multiplen Krisen der letzten Jahre zu Recht familien- und geschlechterpolitische Defizite, vor allem im Hinblick auf die nach wie vor unzureichende Vereinbarkeit von Beruf und Familie. »Kämen jetzt noch die Familienstartzeit und mehr Teilzeit für Väter hinzu, mehr Aufstiegsmöglichkeiten und Führungspositionen für Mütter, eine bessere Bezahlung in den prekären ›Frauenberufen‹ und ein Wohnungsbauprogramm, das den Namen verdient, wäre das ein wichtiges Signal an junge Menschen« (ebd.).

Im Rechtsextremismus wird der Geburtenrückgang in Deutschland dagegen als »demografische Apokalypse« angeprangert: als Folge einer vom Feminismus beherrschten Ideologie und Politik, die, befeuert von linksgrünen Mainstreammedien, längst die Axt an die gute alte Familie und damit auch an die »gesunden« Geschlechterverhältnisse gelegt habe. So beklagt etwa die AfD seit langem die systematische Untergrabung der Institution Ehe sowie der als »wertgebende gesellschaftliche Grundeinheit« beschworenen Familie durch

die Auslagerung primärer Erziehungsaufgaben an andere Einrichtungen und durch eine feministische Verachtung von Frauen, die nur Mutter und Hausfrau sein wollen. Außerdem durch den Siegeszug des Gendermainstreaming, einen als »Misandrie« gefassten pauschalen Männerhass und die Stigmatisierung traditioneller Geschlechterrollen durch eine von LGBTQI+-Minderheiten diktierte Dekonstruktion der einzigen beiden natürlichen Geschlechter Mann und Frau. Dies alles seien – zusammen mit der beruflichen Frauenförderung, dem Siegeszug der Pille, der verordneten sexuellen Freizügigkeit sowie einer liberalen, die Frauen zur Tötung von ungeborenem Leben ermunternden Abtreibungspolitik – die wahren Ursachen der sinkenden Geburtenrate in Deutschland (vgl. Kemper 2016).

Die dominierenden geschlechter- und familienbezogenen Ideologiefragmente im ansonsten heterogenen Spektrum des Antifeminismus fügen sich hier nahtlos ein. So ist etwa nach Auffassung der maskulinistischen Seite Wiki-MANNia die von Feminismus, Gender-Wahn und Einwanderungseuphorie gesteuerte deutsche Politik von dieser Trias bestimmt: »Willkommenskultur für Migranten, Abtreibungskultur für Ungeborene, Zerstörungskultur für Familien.« Daran anknüpfend ist für die politische Rechte eine Steigerung der Geburtenrate deutscher Frauen nur im Rahmen einer »Willkommenskultur für Neu- und Ungeborene« unter der Parole »Mehr Kinder statt Masseneinwanderung« zu erreichen (*Programm für Deutschland* der AfD). Geschehe dies nicht, so die endlose nationalistisch-völkische Verschwörungserzählung in Sarrazins *Deutschland schafft sich ab* immer wieder aufwärmende Litanei, drohe der komplette »Bevölkerungsaustausch« durch die ungebremste Massenzuwanderung von muslimischen Familien mit ihren typisch hohen Fertilitätsraten.¹ Deut-

1 Der hier zum Ausdruck kommende biologische Rassismus lässt sich deutlich an einer Rede Höckes (AfD) 2015 am neurechten »Institut für Staatspolitik« in Schnellroda ablesen, in der er im Stil der NS-Rassentheorie mit Anklagen an die Eugenik wissenschaftlich vollkommen unhaltbar von unterschiedlichen Menschentypen in Europa und Afrika mit ihren jeweiligen »Reproduktionsstrategien« schwadroniert. Er warnt vor einem »Bevölkerungsüberschuss Afrikas« bei uns durch die ungebremste »Asylantenflut«. Hier treffe »der lebensbejahende afrikanische Ausbreitungstyp« auf den »selbstverneinenden europäischen Platzhaltertyp« mit nur wenigen Nachkommen. Damit würden in der Folge bei uns über 30 Millionen Menschen als »Reproduktionsüberschuss« drohen (zit. nach Heidböhrer 2015). Ende 2023 folgte dann Höckes Legitimation der rechten »Remigrationspläne«: »Wir werden auch ohne Probleme mit 20 bis 30 Prozent weniger Menschen in Deutschland leben können« (zit. nach Bongers et al. 2024). Das würde die Vertreibung von ca. 25 Mio. Personen bedeuten.

sche Frauen seien mit ihrer egoistischen Reproduktionsverweigerung »Ver-räterinnen am eigenen Volk« und damit nicht nur verantwortlich für diesen, letztlich zum »Volkstod« führenden »großen Austausch«, sondern mit ihrer einladenden Einwanderungsfreundlichkeit auch noch, so die Logik der hier wirksamen Ethnisierung von Sexismus, selbst schuld an den angeblich massenhaften sexuellen, von jungen Männern mit islamischem Migrationshintergrund begangenen Übergriffen an ihnen im öffentlichen Raum.²

Die hier angedeuteten Verbindungen von geschlechter-, familien- und migrationspolitischen Positionen belegen eindrücklich Gemeinsamkeiten von Rechtsextremismus und Antifeminismus. Vor allem *Familie*, *Sexualität* und *Gender* gehören dabei als zentrale Dauerthemen zu den wichtigsten Nahtstellen. Diese, sowie enge Verbindungen auch in anderen Themenbereichen, werden in der einschlägigen Forschung seit langem erkannt und untersucht (vgl. Lang/Peters 2018). Zumeist wird dabei von »Berührungen«, »Brückenschlägen«, »Verzahnungen« oder, wie etwa bei Hinrich Rosenbrock, von »Nähe«, »Ähnlichkeiten« und »Überschneidungen« gesprochen, die möglicherweise zu einer engeren Zusammenarbeit von antifeministischen und rechten Gruppierungen führen könnten (Rosenbrock 2012: 17). Auch wenn dabei festgestellt wird, dass antifeministische Ansichten zum Kernbestand rechtsextremistischer Ideologien gehören (ebd.: 126), ist die Charakterisierung der Verbindungen als »Nähe« sehr abschwächend und vage. Vor allem findet hier die systematische Erforschung eines der zentralen verbindenden ideologischen Kerne zu wenig Berücksichtigung: die Bedeutung der angeblich durch Feminismus, Gendermainstreaming und geschlechterpolitische Fortschritte in ihren Grundfesten angegriffenen *Männlichkeit*, des zur Abwehr dieser Bedrohung propagierten Widerstands sowie der darin zum Ausdruck kommenden, bis zum Hass reichenden Feindseligkeit gegenüber Frauen und Weiblichkeit. Der Feldzug zur Rettung der »wahren« Männlichkeit und damit der »natürlichen«, von männlicher Suprematie und weiblicher Subordination bestimmten Geschlechterordnung markiert nicht nur eine Nahtstelle

-
- 2 Am Beispiel der Identitären und ihrer Gallionsfigur Sellner hat sich Judith Goetz intensiver mit dieser apokalyptischen Endzeitstimmung vom »Großen Austausch«, dem darin angeblich zum Ausdruck kommenden »Ethnomasochismus« sowie der Rolle, die dabei projektiv den einheimischen, allein auf ihren Körper, ihre Sexualität und insbesondere auf ihre Gebärfähigkeit reduzierten Frauen zugewiesen wird, auseinandergesetzt (Goetz 2017).

zwischen Antifeminismus und Rechtsextremismus, sondern ist, so die Ausgangsthese dieses Aufsatzes, deren wichtigstes Vermittlungsscharnier. Aus der Perspektive des Antifeminismus formuliert heißt das: Das diesen konstitutiv bestimmende, regelmäßig mit Weiblichkeitsabwehr und Frauenhass einhergehende Programm einer Re-Souveränisierung des Mannes ist die zentrale Anschlussstelle für eine erfolgreiche rechte Politisierung zutiefst verunsicherter Männer. Susanne Kaiser sieht hier die breit vernetzte Formierung einer »politischen Männlichkeit« mit einer klaren antifeministischen Ausrichtung: »Eine Allianz aus Rechten, Religiösen und Maskulinisten [...], die alle dasselbe Ziel verfolgen: Männlichkeit wieder groß zu machen« (Kaiser 2023: 109; vgl. auch Kaiser 2021: 15).

Der systematische Zugang zur Analyse dieser grundlegenden Männlichkeitsthematik wird m.E. ein Stück weit auch durch eine Tendenz erschwert, die in der jüngeren Antifeminismusforschung zum Thema geworden ist: die auf Sebastian Scheele zurückgehende These einer Diskursverschiebung »von einem männerzentrierten Antifeminismus hin zu einem familienzentrierten [sic] Antifeminismus, oder genauer: zu einem VaterMutterKind-zentrierten Antifeminismus« (Scheele 2016: 5; vgl. Näser-Lather/Oldemeier/Beck 2019: 10f.; Grubner 2019: 39). Es ginge nicht mehr um die »Entsorgung« von Männern und Vätern, sondern inzwischen vorrangig um die der Familie und insbesondere um den Kampf gegen alles, was unter dem Label »gender« gefasst und diffamiert wird. Das damit angeblich einhergegangene Sinken der Mobilisierungsfähigkeit des männlichkeitszentrierten Antifeminismus ist allerdings zu bezweifeln, insbesondere wenn in alternativer Setzung von einer Ablösung des »alten« Antifeminismus durch den modernen Anti-Genderismus gesprochen wird. So wird bereits 2010 von Claus, Lehnert und Müller in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband über Männlichkeiten im Rechtsextremismus zwar ebenfalls festgestellt, dass neben Fragen zur Sexualität insbesondere Geschlechter- und Familienbilder zu den zentralen Themen des Rechtsextremismus gehören. Aber sie betrachten vor allem die »Kategorie Männlichkeit [...] als konstitutiv für rechtsextreme Phänomene, ihr ideologisches Gerüst, ihr Handeln, ihre Agitation und Mobilisierung« (Claus/Lehnert/Müller 2010: 9). Und damit auch für die genauere Bestimmungen der Anschlussstellen zum Antifeminismus. Für Susanne Kaiser heißt das: »Mit Männlichkeit kann mobilisiert und Politik gemacht werden. Forderungen nach einer Restauration »echter Männlichkeit« und des Patriarchats fallen auf fruchtbaren Boden [...]« (Kaiser 2021: 14). Bekanntermaßen hat dies auch die AfD längst erkannt: So klagte Björn Höcke 2015 in einer vielzitierten Rede

nach dem Bekenntnis seiner Liebe zum deutschen Volk in seiner knödeligen Hanswurstigkeit, Deutschland und Europa hätten »ihre Männlichkeit verloren«. Diese müsse wiederentdeckt werden, denn nur dann »werden wir mannhaft. Und nur wenn wir mannhaft werden, werden wir wehrhaft, und wir müssen wehrhaft werden [...]« (zit. in Wendebourg 2021).³ Diese Rede ist in ihrer verschwiemelten, rückwärtsgerichteten und kriegerisch-heldischen Sehnsucht nach einem starken, »unsere« Frauen und unser Volk schützenden Patriarchat symptomatisch für eine Überlagerung von Frauenfeindlichkeit und Fremdenfeindlichkeit, von Sexismus, Antifeminismus und Rassismus, wie sie in den Schnittmengen von Männerrechtlern (Maskulinisten), christlichen Fundamentalisten, Rechtspopulisten und der Neuen Rechten immer wieder und immer offener zu finden ist. Das verbindende Element ist auch hier das Gefühl einer vom feministischen Zeitgeist bedrohten Männlichkeit und daraus folgt als politische Konsequenz, dass in dieser Vorstellungswelt eine reinigende Befreiung von Volk und Nation elementar an die Befreiung der geschundenen Männer von ihren Ketten gebunden ist.

Hinsichtlich der Attraktivität des Rechtsextremismus für frustrierte Männer folgt daraus auch, dass trotz (oder gerade *wegen*) der Modernisierungen des äußeren Erscheinungsbilds rechter Männlichkeiten weiterhin gilt: »Rechtsextreme Männer scheinen sich als Verkörperung »wahrer Männlichkeit« zu begreifen und stellen somit den Weg in rechtsextreme Organisationen als Mittel männlicher Selbstbehauptung dar« (Claus/Lehnert/Müller 2010: 15). Mit Michael Kimmel lässt sich die damit einhergehende doppelte Verlockungsbotschaft als Teil der Rekrutierungsstrategie von Rechtsextremisten am Beispiel der weißen Suprematisten wie den »Aryan Nations« oder der »Alt-Right«-Szene in den USA gut erkennen: »Kommt zu uns und wir sorgen dafür, dass eure Männlichkeit wiederhergestellt wird – und«, so die zweite, insbesondere für heterosexuelle, aber von Frauen enttäuschte Männer attraktive Verheißung, »findet wahrscheinlich eine Frau« (Kimmel 2015: 314).⁴

3 Höcke vertritt eine klar antifeministische Agenda. In dem von ihm und einem Mitautor verfassten Buch *Nie zweimal in denselben Fluss* feiert er »Wehrhaftigkeit, Weisheit und Führung« als die typischen natürlichen Eigenschaften des Manns und »Intuition, Sanftmut und Hingabe« als die der Frau. Und er beklagt die Deformierung dieses »inneren Wesens« der Geschlechter durch die Politik mit der Folge, dass »deutsche Männer« heute »zu zehn Prozent aus verkrampften Machos und zu achtzig Prozent aus Weicheiern« bestünden (zit. in Kaiser 2021: 203).

4 Eine aktuelle Bestätigung dieser Doppelbotschaft liefern die zugleich völkischen und antifeministischen Propagandareden des AfD-Spitzenkandidaten für die Europawahl

Der affektiv hochbesetzte, antifeministische, rechtspopulistische und autoritäre Gruppierungen einende Kampf gegen »Gender« ist somit keine Ablösung eines älteren, stärker in die Männer- und Väterrechtsszene eingebundenen Antifeminismus, sondern bloß eine neue Ausdrucksform, für die eine Wiedererrichtung der männlichen Souveränität durchgängiges Ziel geblieben ist. Die damit einhergehende, stärker auf das Thema Männlichkeit in den Verbindungen von Antifeminismus- und Rechtsextremismusforschung fokussierte Analyseperspektive ist daher nach wie vor hochaktuell. Diese Fokussierung soll in den folgenden Überlegungen vorgenommen und unter sozialpsychologischer und kritisch-männlichkeitstheoretischer Perspektive in mehreren Schritten vertieft werden. Zunächst wird der Frage nach der Einlagerung von Frauenfeindlichkeit und Weiblichkeitsabwehr in die krisenanfällige männliche Subjektkonstitution in Gesellschaften mit einer zwar modernisierten, aber grundlegend persistierenden hierarchischen Geschlechterordnung nachgegangen. Im nächsten Schritt werden die zentralen Abwehr- und Feindbildungsmechanismen thematisiert, die im antifeministischen Kampf gegen die mit dieser Geschlechterkonstruktion einhergehenden gefühlten Bedrohungen der Männlichkeit mobilisiert werden. Damit lassen sich anschließend die Ansatzpunkte und Wege einer rechten Politisierung dieses Potentials genauer bestimmen und das regelmäßige Scheitern der daran geknüpften Hoffnungen als »Schiefheilung« erkennen. Dies soll zum Abschluss exemplarisch an einem zentralen Ausdrucksgehalt dieses Scheiterns festgemacht werden, der Antifeminismus und Rechtsextremismus vereint: an der projektiv rückwärts-gerichteten Sehnsucht nach Reinheit, Harmonie und Widerspruchsfreiheit in einer völkischen und zugleich patriarchalen Idylle.

2 Das Männlichkeitsdilemma in persistierend hierarchischen Geschlechterordnungen

In den postmodernen westlichen Gesellschaften scheinen in den letzten Jahrzehnten die Dynamiken selbst verkrusteter Geschlechterverhältnisse unter

2024 Maximilian Krah, für den der Feminismus ein »Krebsgeschwür« ist und alle Feministinnen »hässlich und grässlich« sind. Unter der Parole »echte Männer, echte Frauen, ein echtes Volk« lautet der Kern seiner in unterschiedlichen Zusammenhängen mehrfach betonten Botschaft: »Echte Männer sind rechts. Echte Männer haben Ideale. Männer sind Patrioten. Dann klappts auch mit der Freundin« (Krah 2023).

dem Einfluss gleichstellungspolitischer Fortschritte in Bewegung geraten zu sein. Die damit einhergehenden widersprüchlichen und von Ungleichzeitigkeiten bestimmten Veränderungen bleiben jedoch weitgehend an der Oberfläche und sind Ausdruck einer bloß »rhetorischen Modernisierung« (Wetterer 2003), solange die dahinter stehenden Strukturen grundsätzlich stabil bleiben.⁵ Diese Strukturen und damit die für unser Thema relevanten Bedingungen für die Kontinuität männlicher Herrschaftsansprüche lassen sich insbesondere an zwei zusammenhängenden Grundmerkmalen festmachen: *erstens* soziologisch an die nach wie vor gültige enge Bindung des vorherrschenden Männlichkeitsideals an die kapitalistischen Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft. Für Sylka Scholz und Andreas Heilmann heißt das:

»Ein sich durch grenzenloses Wachstum stabilisierender Kapitalismus wird vor allem durch Männer getragen. Während in einer globalisierten Ökonomie die natürlichen Grenzen des Wachstums immer deutlicher erkennbar werden, bleibt das kulturell vorherrschende Selbstverständnis von Männlichkeit eng an eine imperiale Lebensweise von raumgreifender Expansion, schonungsloser Ausbeutung von Mensch und Natur sowie Dominanz und Ausgrenzung gebunden« (Scholz/Heilmann 2019, Klappentext).

Die beiden AutorInnen weisen damit darauf hin, dass der Kapitalismus trotz aller Erosionen – etwa hinsichtlich der für ihre Selbstlegitimation erforderlichen, aber längst nicht mehr garantierten Bindung von Männlichkeit an volle Erwerbsarbeit – grundlegend und weiterhin die dominierende Vorstellung eines autonomen, männlichen Subjekts hervorbringt, das strukturell durch eine ungebrochene Wachstums- und Leistungsorientierung bestimmt ist.

Aus sozialpsychologisch-subjekttheoretischer Perspektive ergibt sich aus diesem ökonomisch begründeten männlichen Autonomieanspruch das *zweite* und für die Frage nach der Genese und Struktur der kulturell tief verankerten

5 Mit diesen hier nur angedeuteten Wechseln zwischen Wandel und Persistenz in den Geschlechterverhältnissen im Zusammenhang mit komplexen sozialen Transformationen und Diskursverschiebungen hat sich 2016 bis 2018 am Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies an der Universität Paderborn ein größeres Projekt unter dem Titel »Rhetorische Modernisierung? Ungleichzeitigkeiten im Geschlechterdiskurs« interdisziplinär auseinandergesetzt. Wichtige Diskussionen und Forschungsergebnisse zu diesen (Un-)Gleichzeitigkeiten haben in einen von Barbara Rendtorff, Birgit Riegraf und Claudia Mahs herausgegebenen Sammelband Eingang gefunden (Rendtorff et al. 2019).

asymmetrischen Geschlechterordnung eng verbundene Grundmerkmal: Die Aufrechterhaltung der männlichen Dominanz und Vorherrschaft sowie der damit einhergehenden sozialen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern ist an die »Produktion und Reproduktion einer nach wie vor hierarchischen Kultur der Zweigeschlechtlichkeit« unter männlicher Hegemonie gebunden. Darunter ist nach Sylka Scholz eine weiterhin gültige »geistige und moralische Vorherrschaft von männlichen Wert- und Ordnungssystemen, Verhaltenslogiken und Kommunikationsstile[n]« sowie, so müssen wir ergänzen, von davon geprägten sozialen und insbesondere geschlechtsbezogenen Wahrnehmungs- und Bewertungsmustern zu verstehen. Auch wenn ein pluralisierter Blick auf unterschiedliche, selbst wieder hierarchisch abgestufte und sich teilweise sogar widersprechende Männlichkeiten erforderlich ist, so gibt es immer noch einen gemeinsamen Kern: Das »Männliche gilt als Norm und gegenüber dem Weiblichen als überlegen« (Scholz 2004: 41). Was bedeutet das für die männliche Subjektkonstitution in männlich hegemonialen Gesellschaften und damit für die geschlechtliche Selbstpositionierung in der Entwicklung des Jungen zum Mann?

In männlich dominierten Gesellschaften unterliegen Männer nach wie vor dem mehr oder weniger starken Druck, Unterschiede gegenüber Frauen und Weiblichkeit zu betonen, diese Differenzwahrnehmungen vor allem unbewusst zu bewerten und sich damit nicht nur als ein anderes, sondern immer auch als das wichtigere und überlegene Geschlecht zu setzen. Diese Selbstsetzung gilt es »im Notfall«, das heißt wenn sie in Gefahr zu geraten scheint, unter Beweis zu stellen. Das bedeutet aber auch: Männliche Stärke, Autonomie und Überlegenheit sind keine festen anthropologischen Größen. Männlichkeit ist vielmehr ein fragiles, historisch und kulturell wandelbares Konstrukt, das nicht nur erworben, sondern im Falle innerer oder äußerer Krisen immer wieder gegen damit unausweichlich einhergehende reale oder vermeintliche Bedrohungen bestätigt, erneuert oder repariert werden »muss«. In den Geschlechterverhältnissen zeigen sich diese Gefahren insbesondere auf dem Feld der Sexualität und damit an der vorherrschenden heteronormativen Ausrichtung der sexuellen Begehrensstruktur des Mannes. Warum ist das wichtig? Männer haben nicht nur Macht über Frauen, sie begehren sie auch. Frauen sind damit auch buchstäblich das kollektive *Sexualobjekt* männlicher *Sexualsubjekte*. Damit bestimmen die Begriffe »Subjekt« und »Objekt« die bei Männern immer noch vorherrschende Art und Weise, Sexualität zu denken, sexuell zu empfinden und das Objekt des Begehrens wahrzunehmen.

Das aber bedeutet für den derart in seinen Einstellungs-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern programmierten Mann auch, dass sein der Norm der Heterosexualität unterliegendes, auf Frauen gerichtetes Begehren ihn im hohen Maße abhängig macht: abhängig von seinem eigenen trieb- und objektgebundenen Begehren und mit dieser Fixierung gleichzeitig abhängig von den Frauen, auf die seine Sexualität ausgerichtet bleibt. Gerade *weil* das Gefühl männlicher Überlegenheit auf der unbewussten Abwertung und Herabsetzung von Frauen basiert, erweist sich der Wunsch nach Autonomie als trügerische Illusion, denn spätestens im Fall der Erregung durch Frauen zeigt sich, dass der Mann nirgends schwächer und (scheinbar) einer fremden Kontrolle unterworfen ist als auf dem Feld der Sexualität. Die Folge: »Ihre Subjektivitäten sind fragil und sie fühlen sich von Frauen, weiblicher Sexualität und der angeblichen Macht, die Frauen heute haben, bedroht« (Johanssen 2023: 24). Im Selbstverständnis des nach der vorherrschenden Norm autonomen und überlegenen Geschlechts ist somit das, was Quelle von Begierde und Lust ist, gerade *weil* es das ist, gleichzeitig eine der größten Quellen von Unlust, Unsicherheit und Angst. Die normative (und damit die »normale«) heterosexuelle Orientierung unterwirft den Mann damit einem unlösbaren, aber unausweichlichen Dilemma: einem nicht auflösbaren Gegensatz von erwünschter und erzwungener Autonomie und einer tiefsitzenden Abhängigkeitsangst. Die Folge ist die Entwicklung einer im Krisenfall kampfbereiten Abwehrhaltung, deren unbewusster Kern eine ambivalente, aus Lust, Angst und Hass gekennzeichnete Einstellung zu allem Bedrohlichen ist, das als Schwäche, als nicht-männlich empfunden, mit Frau und Weiblichkeit assoziiert beziehungsweise davon abgeleitet wird, anschließend externalisiert und nun im Außen als »Notwehr« energisch bekämpft werden kann. Zugespitzt bedeutet das: Beim Sexismus sowie bei allen Abstufungen sexueller Gewaltförmigkeit werden die Frauen unbewusst auch für das Begehren und die damit einhergehende Abhängigkeitsangst bestraft, die sie im Mann auslösen. Dies ist der unbewusste Kern aller Erscheinungsformen des Antifeminismus. Die mit diesem *Männlichkeitsdilemma* verbundenen angstausslösenden Grundkonflikte gehören zu den wichtigsten Quellen von Feindseligkeit und Hass und bilden die Wurzeln von allen Varianten frauenfeindlicher Gewalt, die als fragwürdige »Lösungsversuche« der damit regelmäßig einhergehenden Krisen verstanden werden können (vgl. ausführlich Pohl 2019: 219–280).⁶

6 Unter Bezug auf Michael Kimmel weist Susanne Kaiser auf gängige Muster hin, die hinter der männlichen Gewalt gegen ihre Partnerinnen stecken: »Liebe, so Kimmel, ist

Die angedeutete Persistenz von rückwärtsgerichteten Beharrungskräften und Gegenbewegungen gegen geschlechterpolitische Fortschritte zeigt sich vor diesem Hintergrund beispielhaft an der Inflation diffamierender Anti-Genderismus-Diskurse, an den zunehmenden Kämpfen gegen LGBTQI*-Personen, am fanatisierten Antifeminismus der Männer- und Väterrechtsrechtsszenen, an allen Erscheinungsformen des strukturellen und alltäglichen Sexismus, am unverändert hohen Ausmaß der häuslichen und außerhäuslichen Gewalt gegen Frauen bis hin zu den Femiziden, vor allem aber an der ungebrochenen Kontinuität von sexueller und sexualisierter Gewalt. Untrügliches Indiz ist auch die Ausbreitung frauenfeindlicher bis frauenhassender Netzwerke und Gruppierungen: Neben den Pick-Up-Artists, der Online-Community der MGTOWs (»Men Going Their Own Way«), für die Frauen so giftig und gefährlich sind, dass der Kontakt komplett vermieden werden soll, sowie der NoFap-Bewegung, die einen radikalen Verzicht auf Pornografie und Masturbation zum Zwecke der erleuchtenden Reinigung des von Impotenz, Abhängigkeit und sozialem Versagen bedrohten Mannes propagieren, gehören vor allem die *Incels* zu den extremsten Erscheinungsformen dieser misogynen »Mannosphäre«. Das darin zum Ausdruck kommende Potential kann rechtsextremistisch politisiert werden und dessen Wirkungen können dann bis in den Rechtsterrorismus hineinreichen (vgl. Johanssen 2023; Kracher 2020; Pohl 2020). »Die Mannospäre ist eine Brutstätte des Hasses gegen Frauen, in der sich verbale Gewalt und Misogynie wie in einer Echo-kammer gegenseitig verstärken« (Kaiser 2021: 52). Politisierbar ist dieses Potential nicht nur wegen der gemeinsamen, gegen Frauen und Feminismus gerichteten Feindbildung und einer den Rechtsextremismus ebenfalls bestimmenden essentialisierenden Konstruktion der als natürlich angenommenen und hierarchisch konstruierten Eigen- und Fremdgruppen, sondern vor allem wegen der dabei mobilisierten, zum Kampf bereiten Abwehrmechanismen: Weiblichkeitsabwehr und irrationale Frauenfeindlichkeit stellen eine Blaupause für jede Form von projektivem Fremdenhass und der damit regelmäßig einhergehenden permanenten Krisenrhetoriken dar. Zugespitzt ergibt sich

für Männer, die von einem hegemonialen Männlichkeitsverständnis geprägt sind, mit Schwäche assoziiert. Sie macht sie ihrem eigenen Empfinden nach verwundbar und abhängig. Solche Männer fühlten sich durch ihre eigenen Gefühle bloßgestellt. Die Zuneigung zur Partnerin käme einem Kontrollverlust gleich. »Gewalt ist dann »das letzte Mittel, um Frauen zurück auf ihren Platz zu verweisen, nämlich in der Hierarchie unter ihnen, und so die Kontrolle zurückzuerlangen« (Kaiser 2021: 58).

daraus die These, dass eine zutiefst ambivalente, bis zum Hass reichende Einstellung zu Frauen und der damit einhergehende Traum von einer Wiedergeburt traditioneller Männlichkeit als eines der wichtigsten Einfallstore des Rechtsextremismus sowie dessen Triebkraft und Verstärker zu verstehen sind.

3 Projektionen und »postfaktische« Wahrnehmungsmuster Über Wirklichkeitsumdeutungen in Rechtsextremismus und Antifeminismus

Die rechte Politisierung von AntifeministInnen wird durch den Einsatz und die demagogische Verstärkung insbesondere von zwei grundlegenden Mechanismen im Umgang mit der Realität erleichtert: die subjektive Verzerrung sozialer Wahrnehmungsmuster und dessen manipulative Steuerung unter dem (ungenauen, aber populären) Signum des sogenannten »Postfaktischen« sowie, damit zusammenhängend, der Einsatz von Projektionen zum Zweck der erwünschten Wirklichkeitsumdeutung. Beginnen wir mit der »postfaktischen Wahrnehmung« und den aus ihr geborenen »alternativen Fakten«: Spätestens mit Donald Trump und der britischen Brexit-Kampagne 2016, mit der politischen Propaganda Russlands, der FPÖ in Österreich und anderen populistischen Parteien in Europa, mit inzwischen ganzen Heerscharen von Internet-Trollen, aber auch in Deutschland mit Pegida, der AfD sowie den CoronaleugnerInnen und QuerdenkerInnen sind Lügen und Halbwahrheiten als wichtige rhetorische Werkzeuge populistischer Agitation in der politischen und medialen Öffentlichkeit salonfähig geworden. Die damit systematisch arbeitenden Manipulationstechniken haben einen neuen Namen bekommen, sind aber keineswegs neu (vgl. Renn 2019). Sie stoßen auch und in besonderer Weise gerade in den Strömungen des Antifeminismus auf fruchtbaren Boden, weil selektive Wahrnehmungsverzerrungen und projektive Realitätsumdeutungen längst zu dessen Grundinventar gehören. So wird im Duktus des empörten Kleinbürgers immer wieder die Aushöhlung und Verkümmern der essentialisierend aufgefassten »wahren« Männlichkeit durch den Feminismus und seine politische Erfolgsgeschichte beklagt. Der Kern dieser und aller verwandten Anklagen besteht in dem zur festen Überzeugung und damit zu einer scheinbar objektiven Tatsache geronnenen *Gefühl*, der Mann sei Opfer einer feministisch durchseuchten Staatspolitik geworden und damit in eine tiefe Krise gestürzt. Das Ziel dieses männerhassenden »Feminats« sei in letzter Kon-

sequenz die »Verweiblichung«: eine nicht nur politische, sondern bereits ab der Krippenerziehung eine geistige, emotionale und identitätsbezogene Geschlechtsumwandlung der Jungen und Männer. Diese Verschwörungsideologie folgt der gleichen Logik, wie das Horrorszenario der verschiedenen, von Männern dominierten Strömungen der Neuen Rechten über jenen drohenden »Bevölkerungsaustausch« durch muslimische »InvasorInnen«, von dem bereits die Rede war. Völkische Paranoia funktioniert mit ihren manichäischen Welterklärungsmodellen, ihren monokausalen Schuldzuweisungen und ihrem offen feindseligen Anklage- und Abwehrgestus ähnlich wie der Antifeminismus mit seiner panischen Angst vor dem Verlust der angestammten Männlichkeit (vgl. Pohl 2011: 111).

Von den ProtagonistInnen dieser gezielten Wahrnehmungsverzerrungen werden dabei alle auf wissenschaftlicher Evidenz basierende Äußerungen und um rationale Aufklärung bemühten Faktenhinweise, die nicht mit der eigenen, als vermeintlich befreienden Tabubrush angepriesenen Meinung übereinstimmen, als sogenannte »Fake News« denunziert. Das lässt sich insbesondere am Rechtspopulismus und seinem Hauptstilmittel der Falschmeldungen, der Lüge und der Halbwahrheiten zeigen: Die systematische Erzeugung und Verbreitung von Unsicherheit und Angst bildet den Nährboden für ihn und seinem gläubigen beziehungsweise glaubensbereiten Anhang. Dass dies gezielte politische Strategie ist, zeigt sich beispielhaft an einem zunächst geheimen Strategiepapier der AfD zur Vorbereitung der Bundestagswahl 2017, in dem es unumwunden heißt: »Für den Wahlerfolg der AfD [geht es] nicht darum, zu den zentralen Themen differenzierte Ausarbeitungen und technisch anspruchsvolle Lösungsmodelle vorzulegen [...], die nur Spezialisten aus der politischen Klasse interessieren, die Wähler aber überfordern.« Die Partei müsse dagegen »ganz bewusst und ganz gezielt immer wieder politisch inkorrekt sein« und dürfe »vor sorgfältig geplanten Provokationen nicht zurückschrecken« (zit. in Naumann 2017). Hier wird in aller Deutlichkeit klar, dass es nicht um die Sache oder um politische Problemlösungen, sondern um die geplante Erzeugung emotionaler Effekte durch bewusste Provokationen und Realitätsumdeutungen geht. Noch klarer wird die Bedeutung dieser Strategie in den Äußerungen des ehemaligen Berliner AfD-Landesvorsitzenden Pazderski, einem der MitautorInnen jenes geheimen Strategiepapiers. Als er im Senatswahlkampf in Berlin 2016 gefragt wurde, warum er immer wieder falsche oder ungenaue Zahlen zur Asylpolitik und insbesondere über die »gefährliche Kriminalität« der Geflüchteten verbreiten würde, ließ er sich über die grundlegende Wertigkeit »gefühlter

Wahrheiten« aus und konterte mit einer Bemerkung, die als Schlüsselsatz der Logik postfaktischer Realitätswahrnehmungen gelten kann: »Perception is reality. Das heißt: Das, was man fühlt, ist auch Realität« (zit. in Laak 2016).

Psychologisch gesehen ist dieser Satz grundsätzlich nicht einmal falsch, denn auch das, was Menschen fühlen, hat den Status einer Realität. Aber in erster Linie den einer inneren oder psychischen Realität, die nach der sie bestimmenden, vorrangig unbewussten Dynamik von Freud mit Nachdruck von der äußeren oder »materiellen« Realität der Außenwelt unterschieden wird. Und gerade an dieser möglichen Vertauschung von innerer und äußerer Wirklichkeit liegt das Einfallstor für die Wirksamkeit von Projektionen, Hass und damit in letzter Konsequenz auch für die Anfälligkeit für verschwörungsideologische Welterklärungsmuster mit meist paranoidem Einschlag, derer sich der Rechtspopulismus und Rechtsextremismus systematisch bedienen. Für Freud besitzen auch »die Phantasien von Neurotikern« und, so können wir ergänzen, von ParanoikerInnen, fanatischen VerschwörungsideologInnen und für irrationale Welterklärungsmuster anfälligen »Normalen« eine Art von Realität. Es bleibe eine Tatsache, dass »der Kranke sich solche Phantasien geschaffen hat, und diese Tatsache hat kaum geringere Bedeutung für seine Neurose, als wenn er den Inhalt dieser Phantasien wirklich erlebt hätte. Diese Phantasien besitzen *psychische* Realität im Gegensatz zur *materiellen*, und wir lernen allmählich verstehen, daß *in der Welt der Neurosen die psychische Realität die maßgebende ist*« (Freud 1916–17: 383). Dies gilt anders, aber im Grunde noch stärker für PsychotikerInnen und jene fanatischen Verschwörungsgläubigen, deren Bezug zur äußeren Wirklichkeit erheblichen Störungen unterliegt. Dies ist selbstverständlich nicht im Sinne einer unzulässigen Pathologisierung gemeint, sondern nur als Hinweis auf die Qualität und Bedeutung der verwendeten psychischen Abwehrmechanismen vor dem Hintergrund der fließenden Grenze zwischen Normalität und Pathologie. RechtspopulistInnen wissen aus Erfahrungen genau, dass hier eine der wichtigsten Anschlussstellen für ihre Manipulationsstrategien liegen. Das Innere kann nach außen gekehrt und nun in der Außenwelt erkannt und bekämpft werden. Die atemberaubende Inflationierung der Lüge im Dienste des Kampfes um Wahrheit und Wissen ist dabei strategisch: Mit dem suggestiven Verprechen einer »Lösung« ihrer inneren Bedürfnisse und Probleme wird dem sogenannten Volk in Wirklichkeit etwas in den Mund gelegt, die AnhängerInnen werden demagogisch durch projektive Wahrnehmungsverzerrungen dazu gebracht das zu glauben und die PopulistInnen können jetzt als wahre Sachwalter und Vollstrecker des vermeintlichen Volkswillens auftreten.

Einmal in Gang gesetzt und zur Wahrheit umdefiniert sind die Resultate der verfälschten und nun verfälschenden Wahrnehmungsprozesse weitgehend resistent gegenüber neuen Erfahrungen und lassen sich kaum anders als in der einmal erworbenen Weise verarbeiten. Hier zeigt sich der *Zirkelschluss der postfaktischen Wahrnehmungsmuster*, der in der Politik der Neuen Rechten systematisch ausgenutzt und verstärkt wird. Die auf Verführung und Ansteckung zielende Wirkung der populistischen Propaganda für das »breite Volk« besteht dabei in der Suggestion, wer so wahrnehme wie die DemagogInnen, müsse zwangsläufig zur gleichen Erkenntnis kommen, und wer so denke und urteile wie sie, gelange automatisch zur gleichen, sich immer wieder reflexhaft bestätigenden Wahrnehmung.⁷ Das geschieht umso leichter, je mehr sie sich einer Gruppe Gleichgesinnter oder in der völkischen Variante: einer großen, als in sich geschlossen gedachten Gemeinschaft verbunden fühlen, die genauso verzerrt die Wirklichkeit wahrnimmt, die ähnlich empfindet und die mit klaren Feindbildern die gleiche Richtung der Empörung teilt. Zu den wichtigsten Merkmalen dieser Wahrnehmungs-Urteils-Schleife gehört die mit starken Affekten aufgeladene Gleichförmigkeit der wahrgenommenen Inhalte, die als vorgängig definierte Anschauungsbilder nach außen projiziert und dann in der äußeren Wirklichkeit lokalisiert und gegebenenfalls verfolgt werden können.

Subjektiver Auslöser dieses wahrnehmungspsychologischen Zirkelschlusses und damit der Anfälligkeit sowohl für antifeministische als auch rechts-extremistische Feindbildungsmechanismen ist die Weigerung, die Wahrnehmung ursprünglich innerer, von unerwünschten, verpönten, widersprüchlichen oder unaushaltbaren ambivalenten Gefühlen begleiteten Regungen bewusst und damit eine reflexive Bearbeitung möglich zu machen. Für Sigmund Freud steht am Beginn dieses Prozesses eine doppelte Wahrnehmung: eine anfänglich innere, vom Bewusstsein nicht zugelassene und verarbeitete

7 In den Interviews, die das politische Magazin *Panorama* 2014 auf einer Pegida-Demonstration in Dresden durchführte, malte eine teilnehmende Frau zusammen mit ihrem Partner das Horrorszzenario einer überschwemmenden Islamisierung Dresdens an die Wand. Auf die Information des Reporters, es gebe doch in ganz Sachsen nur 0,2 Prozent MuslimInnen, antwortete die Frau zunächst etwas irritiert, dann aber mit Überzeugung: »Nee, ich seh' das anders« (Panorama 2014). Auch das ist ein signifikanter Schlüsselsatz dieses erfahrungs- und reflexionsresistenten Kreislafs postfaktischer, von Gefühlen und bloßen Meinungen bestimmten Weltst. Sie *glaubt* nicht nur, etwas anderes als die faktische Wahrheit zu sehen, sondern sie *sieht* die Wirklichkeit so, wie sie glaubt und daher *weiß*, wie sie tatsächlich ist.

Wahrnehmung wird gleichsam in eine äußere, zerstörungsbereiten Hass entbindende Wahrnehmung transformiert. »Eine innere Wahrnehmung wird unterdrückt und zum Ersatz für sie kommt ihr Inhalt, nachdem er eine gewisse Entstellung erfahren hat, als Wahrnehmung von außen zum Bewußtsein« (Freud 1911: 302f.). Damit kommen wir zum zweiten Mechanismus im Umgang mit der Realität, der neben den postfaktischen Wahrnehmungsverzerrungen sowohl antifeministische als auch rechtsextremistische Feindbildungsprozesse erst möglich macht: dem Einfluss der *Projektionen*. Beide Mechanismen sind nicht voneinander getrennt zu sehen, denn postfaktische Wahrnehmungen sind im Grunde nichts anderes als projektive Wahrnehmungen.⁸

Bei der Projektion handelt es sich um einen spezifischen Wahrnehmungstypus im Umgang mit sich und der Welt, dem Inneren und Äußeren und damit dem Eigenen und dem Fremden. Für den Zusammenhang von Antifeminismus und Rechtsextremismus ist relevant, dass eine Verwendung dieses Abwehrmechanismus zu einem doppelten Feindbild führt: Frauen und Fremde. Beide Feindbilder hängen eng miteinander zusammen und begleitende Affekte wie Abscheu und Hass können zwischen ihnen verschoben werden. Was aber setzt diesen Projektionsmechanismus in Gang? Ähnlich wie bei dem gerade aktuell wieder hochbrisanten, bis hin zu Fremdenhass und Rassismus reichenden Phänomen (meist anti-muslimischer) Fremdenfeindlichkeit speisen sich feindselige Einstellungen gegenüber Frauen – vom Sexismus bis hin zum offenen Frauenhass – aus spezifischen tiefsitzenden persönlichen und sozialen Ängsten vor Schwäche, Deklassierung und Kontrollverlust, die als »weiblich« etikettiert werden und, wie oben bereits erwähnt, als typische Verarbeitungsmuster dem Männlichkeitsdilemma entspringen. Diese

8 Das lässt sich exemplarisch gut mit einem Musternarrativ anti-genderistischer, insbesondere gegen die Genderforschung gerichtete Invektiven illustrieren, die Andrea Maihofer und Franziska Schutzbach genauer untersucht haben. »Die Unwissenschaftlichkeit der Geschlechterforschung wird vor allem an deren vorgeblicher Weigerung festgemacht, die fortbestehenden Unterschiede zwischen den Geschlechtern und die damit verbundenen ›Rest-Ungleichheiten‹ in der Natur zu verorten« (Maihofer/Schutzbach 2015: 209). Die Geschlechterforschung, so die immer wiederkehrende Anklage, würde nicht nur die Tatsachen der menschlichen Natur, sondern die Anerkennung der Realität schlechthin leugnen. Sie könne als ideologische Pseudowissenschaft nicht zwischen Realität und Fiktion unterscheiden und würde eine »eigene« an die Stelle der »objektiven« Wirklichkeit setzen (ebd.). Dies zeigt uns: Den GegnerInnen genau jenen »postfaktischen« Unsinn zu unterstellen, aus dem die eigenen Vorwürfe selbst gestrickt sind, ist ein klassisches Beispiel der Projektion.

verunsichernden Ängste werden nicht zugelassen, sondern in Hass und potentiell in Gewaltbereitschaft umgewandelt und enthalten damit strukturell ähnliche irrationale Anteile, die auf einen projektionsbereiten Umgang mit dem »Eigenen« und »Fremden« zurückzuführen sind wie beim rassistischen Fremdenhass (vgl. Pohl 2017).

Hinzu kommt, dass sowohl im Rechtsextremismus als auch im Antifeminismus das Narrativ verbreitet ist, die deutsche Frau müsse vor einfallenden Horden »alimentierte[r] Messermänner oder sonstige[r] Taugenichtse« (Alice Weidel, zit. nach Bax 2020) geschützt werden. Hier zeigt sich ein neues Feld projektiver Abwehr von Bedrohungen: Eine Projektion »deutscher« Männer auf »fremde«, vor allem nicht-weiße afrikanische und arabische Männer mit muslimischem Hintergrund. Diese Projektion kommt heuchlerisch im Gewand des Einsatzes für Frauenrechte daher, lässt eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Sexismus hinfällig werden und macht Frauen im Grunde zum zweiten Mal zum Opfer. Dabei werden alle muslimisch geprägten Gesellschaften pauschal zu rückständigen Kulturen erklärt, deren Unzivilisiertheit sich insbesondere an der Stellung der Frauen zeige. Suggestiert wird aus dieser Sicht, die auch in vielen Teilen der konservativen Politik geteilt wird, dass nur die muslimische Frau unterdrückt werde, während bei uns ein aufgeklärtes Reich von Freiheit und Fortschrittlichkeit herrsche.⁹ Der einzige Haken: »Unsere« Frauen müssten nur endlich wieder bereit sein, den Schutz durch deutsche Männer zu akzeptieren. Das gelte vor allem hinsichtlich des Erhalts ihrer sexuellen Integrität.¹⁰ In dieser verbreiteten Einstellung zeigt

9 Im Januar 2023 hatte der CDU-Vorsitzende Merz die Söhne von (insbesondere arabischstämmigen) MigrantInnen als »kleine Paschas« bezeichnet. Darauf angesprochen hat sein Parteikollege Spahn dies mit der Bemerkung verteidigt, es handle sich hier doch um eine »in aller Regel kulturell vermittelte toxische Männlichkeit«. Die Logik dieser Selbststilisierung als Inbegriff des Guten ist bezeichnend: Toxisch sind nur die anderen, die fremden Männer. Auch wegen dieses naheliegenden, Projektionen fördernden Schematismus von entweder »guter« oder »böser« Männlichkeit ist das inflationär verwendete Modewort »toxisch« hochproblematisch.

10 Der rechte und maskulinistische Blogger Hagen Grell hat genau diese Schutzforderung in das Zentrum seiner bizarren Videobotschaft »Deutsche Frauen: IHR habt es in der Hand« anlässlich der sexuellen Übergriffe in der Kölner Silvesternacht 2015/16 gestellt. Die Frauen in Köln, so lautet seine Kernbotschaft, seien Opfer »kulturfremder Männer« geworden, aber letztlich selbst schuld, denn sie hätten mit dem Siegeszug der Frauenbewegung sowie durch »feministische Umerziehung« die deutschen Männer, die eigentlich »zu den größten, stärksten und edelsten der Welt« gehörten, verweichlicht, schwach gemacht und in »zahme Hauskätzchen« verwandelt. Dabei woll-

sich erneut die Anschlussfähigkeit antifeministischer Positionen an Männlichkeitsbilder der Neuen Rechten, denn bei beiden dient der gewaltbereite Schutz der deutschen Frau unbewusst letztlich dem gleichen Ziel: der Wiedererlangung und Sicherung der verloren geglaubten Aufsicht und Kontrolle über die deutschen Frauen und über die weibliche Sexualität. Die Rechten erheben diese Kontrolle damit zur gesellschaftlichen Pflicht an der deutschen Volksgemeinschaft. »Zugleich ist sie«, so Ulrich Overdieck von der Amadeu-Antonio-Stiftung,

»Ausdruck eines männlichen Herrschaftsanspruchs über Frauen, der unter der Etikette des ›Schutzes‹ präsentiert wird. Diese Aufgaben erheben das männliche Individuum aus einer anonymen Bedeutungslosigkeit und verleihen seinem Handeln gesellschaftliche Relevanz und Größe im ›volksgemeinschaftlichen‹ Rahmen. [...] Für den einzelnen rechtsextremen Mann ist dieses Angebot aufgrund der Aussicht auf eine machtvolle Position innerhalb des dargestellten Gedankengebäudes attraktiv: Es verspricht eine Überlegenheit gegenüber Frauen, fremden Männer etc.« (Overdieck 2014).

Zur Absicherung dieser doppelten Überlegenheit lassen die Verbindungen von Antifeminismus und Rechtsextremismus schließlich noch eine weitere Variante von Projektionen erkennen, deren Verwendung in eine Art gemeinsamem Sehnsuchtsprojekt einmündet: rückwärtsgerichtete (retrograde) Projektionen als Mittel zur Erzeugung der Illusion einer zugleich patriarchalen und völkischen Idylle.

4 Rechte Schiefheilung gekränkter Männlichkeit

Die Sehnsucht nach der heilen Idylle
harmonischer Geschlechterbeziehungen

In seiner Studie *Angry White Men* stellt Michael Kimmel fest, dass die antifeministischen und rassistischen Diskurse der weißen Suprematisten in den USA »von Begriffen wie *Restauration*, *Wiedergewinnung* und *Wiederbelebung*

ten diese doch nichts anderes, als endlich wieder »beflügelt von eurer Liebe [...] Eure Helden werden«. Megalomane Gewaltphantasien gehören zu dieser hypermaskulinen Deutschtümelei selbstverständlich dazu: Wenn es erforderlich sei, nehmen die deutschen Männer »einen Angreifer Körperteil für Körperteil auseinander« (zit. in Lau-er 2016).

durchdrungen« sind. Die allgemeine Schlussfolgerung daraus gilt auch für unseren Zusammenhang. »Rechtsgerichtete Bewegungen sind fast immer nostalgisch: Sie wollen etwas wiederherstellen, das verloren wurde, nicht etwas Neues schaffen« (Kimmel 2015: 313). Das bezieht sich insbesondere auf die Restauration der traditionellen Kleinfamilie und damit des zentralen sozialen Orts, an dem die Männlichkeit wieder zu der ihr zustehenden alten patriarchalen Macht und Stärke gebracht werden soll. Die antifeministische Kritik an der Zerschlagung der Familie ist in diesem Kontext aufschlussreich: »Wie viel machtgeile Dummheit gehört dazu, die Familie mit zwei Elternteilen, die gemeinsam ihre Kinder umsorgen und großziehen, dieses Erfolgsmodell der ganzen Menschheitsgeschichte, für ›out‹ und ›nicht mehr zeitgemäß‹ zu erklären!« (Jäckel 2009: 88).¹¹ Neben der fragwürdigen Geschichtsverfälschung sowie der Leugnung der bis heute anhaltenden innerfamiliären Konflikt- und Gewaltdynamiken ist die Idealisierung der angeblichen sozialen Urform harmonischer menschlicher Gemeinschaft auffällig.¹² Der romantisierende Rückblick auf eine Vergangenheit, in der die Welt noch in Ordnung und daher gut war, gehört zu den Hauptkennzeichen der populistischen Konstruktion und Funktionalisierung derartiger Mythen. »In der Vergangenheit, als die Gesellschaft angeblich noch ›rein‹ war, als alle vermeintlich dieselben Werte teilten, als dieselben Konventionen herrschten, in diesem imaginierten Früher sei alles ›wahrer‹, ›echter‹, ›richtiger‹ gewesen« (Emcke 2016: 135). Mit

11 Jäckel verteidigt hier in unsäglich naiver Schlichtheit die eher christlich-fundamentalistische Strömung des Antifeminismus, die sich mit einem evolutionären Biologismus gut verträgt: »Wer das Wort Gottes schätzt, nimmt die biblische Weisung an Mann und Frau mit ins Leben, einander ergänzend zu helfen und sich gemeinsam zu mehren. Wer auf Naturwissenschaften setzt, sieht den Dualismus des Lebens in Flora und Fauna, der sich im Befruchten von Samen und Eizelle des Menschen spiegelt [...]« (ebd.). Hier wird die binäre heterosexuelle Geschlechterordnung mit dem Schein des Natürlichen umgeben und damit Ursprungsmythologisch verklärt. »Nur zu gerne wird die Fiktion eines Urzustandes heraufbeschworen, um zu argumentieren, dass das heterosexuelle Begehren eben deshalb naturgemäß ist, weil es der Reproduktion der Gattung diene und sich die natürlichen Geschlechterrollen wiederum ganz selbstverständlich aus diesen reproduktiven Bedingungen ableiten lassen« (Herrmann 2015: 79).

12 Angesichts der historischen und aktuellen Gewalterfahrungen von Frauen und Kindern gerade im angeblich »geschützten« familiären Binnenraum ist die bürgerlich-patriarchale Kleinfamilie empirisch eben nicht ein Ort der »Sicherheit, Obhut, Heimat und Liebe« (AfD-Programm zur Landtagswahl in Niedersachsen 2022), sondern häufig, so eine mündliche Mitteilung des Politischen Psychologen Peter Brückner, ein »terroristischer Zwangszusammenhang« (vgl. Brückner 1972: 57ff.).

diesen Gründungsmythen wird ein homogener Ursprung kreiert und damit unter dem Versprechen von Eintracht und Harmonie der Weg zu einer »Heilung« der beschädigten Gegenwart nach dem Motto »zurück in die Zukunft« beschworen.

Diese mythischen Erzählungen sind umso wirkmächtiger, je stärker der konstruierte Ursprung als Teil einer natürlichen Ordnung definiert werden kann. Und hier fügt sich der Antifeminismus mit seiner Naturalisierung der dualen Geschlechterverhältnisse nahtlos ein. So tauchen für Carolin Emcke die Fragen nach dem, »was als ›echt‹ männlich oder ›echt‹ weiblich« zählt, besonders häufig in den Rhetoriken des »Natürlichen« und »Ursprünglichen« auf. Und das bedeutet: »Das ›natürliche‹, das ›ursprüngliche‹ Geschlecht kann und darf nicht als etwas anderes gedacht werden als die ›Normalität‹ definierende Norm« (Emcke 2016: 137). Und die normierte Normalität kann nach der Logik dieser retrograden Projektion nichts anderes sein, als die ewig gültige Binarität der Geschlechter und die darauf gegründete asymmetrische und hierarchische Geschlechterordnung. In dieser rückblickenden Ontologisierung münden die Bestrebungen des Antifeminismus und des Rechts-extremismus nahezu deckungsgleich in den Kampf um die Wiedererrichtung und Absicherung dieser Ordnung und damit in den Hass auf alle modernen Erscheinungen, die mit ihren Uneindeutigkeiten, Abweichungen von der Norm, Grenzüberschreitungen, Pluralisierungen von Lebensentwürfen und ihren spielerischen Auflösungen unveränderbarer Identitätszuordnungen die ursprüngliche Reinheit und Klarheit zu zerstören oder zu transzendieren drohen. Für den Kern dieser retrograden Projektion gilt, was Karin Stögner bezogen auf einen anderen, aber damit verwandten Zusammenhang – die Verbindung zwischen Sexismus und Antisemitismus – formuliert hat: »Bei dem strukturell vermittelten Bedürfnis nach Eindeutigkeit spielt die Abwehr von Ambivalenz eine zentrale Rolle. Unentschiedenheit wirkt bedrohlich und stellt das Postulat umfassender Kontrolle in Frage. Die psychischen Mechanismen der Projektion und Verschiebung, die bei dieser Abwehr zum Tragen kommen, wirken auch auf der Ebene der kollektiven Feindbilderzeugung« (Stögner 2014: 87; vgl. ihren Beitrag in diesem Band).

Projektionen dienen grundsätzlich dem Ziel, das Eigene rein zu halten, und damit der psychischen Entlastung von der Auseinandersetzung mit inneren Ambivalenzen und Widersprüchen sowie der Vermeidung der schwer aushaltbaren und angstausslösenden Konflikte, die bei einem selbst-reflexiven Zugang unausweichlich wären. Das Spezifikum der *retrograden* Projektion besteht dabei in der angesprochenen rückblickenden Verklärung

der Vergangenheit als Modell zur politischen Gestaltung einer von Harmonie bestimmten, spannungs- und konfliktfreien Zukunft. Auf die Falschheit der hier zum Ausdruck kommenden Sehnsucht nach einer romantisierten vor-modernen Idylle angstfreier Geborgenheit bezieht sich Adorno kritisch mit seinem Begriff des von Erfahrungslosigkeit, Unmittelbarkeit und mangelnder Reflexion bestimmten »Provinziellen« (z.B. in Adorno 1962: 488f.). »Adorno nutzt ›provinziell‹, so Bernd Belina in seiner kulturgeografischen Auseinandersetzung, »wenn er den unreflektierten Bezug auf Vergangenes, nicht mehr Aktuelles und dabei oft als harmonisch vorgestelltes Unwahres kritisiert. In diesem Sinne bezeichnet ›Provinz‹ keinen Raum, sondern das Festhalten an einer Zeit« und damit, so lässt sich hinzufügen, an einer spezifischen, potentiell überall vorzufindenden Haltung und einem damit einhergehenden Einstellungstypus (Belina 2021: 110; vgl. den Beitrag von Belina in diesem Band). Gleichwohl ist diese Haltung und mit ihr die Suche »nach dem gefährlichen und zweideutigen Trost der Geborgenheit des Provinziellen« (Adorno) empirisch stärker mit dem Leben in kleinen Städten und auf dem Land verknüpft.¹³ Die an die Bindung ans Provinzielle gebundenen rechten Heilsversprechen aber sind Illusion und Betrug, denn, so noch einmal Belina: »Entgegen allen Idealisierungen des Landlebens war dieses, so Adorno, nie und ist nicht, was seine ideologischen Propagandist:innen behaupten: Nicht von Harmonie, Solidarität und Geborgenheit, sondern von Ausbeutung, Hierarchie und Gewalt sei es geprägt« (Belina 2022: 44). Das mit der »Utopie eines unvermittelten, unentfremdeten Lebens in der Provinz bzw. auf dem Land« versprochene und erhoffte »Glück« ist daher unerreichbar (Belina 2021: 107).

Dieses durchgängige Moment falscher Versprechungen in rechten Utopien lässt sich auch an ihrer Fixierung auf den Kern nationalsozialistischer Gesellschaftsvorstellungen erkennen: Insbesondere die immer wieder bemühte Idee der *Volksgemeinschaft* ist als Gegenentwurf zur bürgerlich-liberalen Gesellschaft der zentrale Sehnsuchtsort völkischer Gleichheit, Homogenität und

13 Aus diesem Grunde sind ländliche Gebiete mit ihrer Naturnähe und ihren dörflichen Strukturen so attraktiv für rechtsextremistische Raumaneynungen. In bewusster Entgegensetzung zum entfremdeten Leben in modernen und liberalen Gesellschaften der Großstädte wird Heimatverbundenheit, Geselligkeit, altes Handwerk und regionales Brauchtum gepflegt und bringen sich die rechten SiedlerInnen ehrenamtlich in Vereine, in Einrichtungen der Kinderbetreuung und im Naturschutz ein. Dadurch soll im vorpolitischen Raum des Ländlichen nicht nur eigene Authentizität in der Gemeinschaft gelebt, sondern vor allem auch »Akzeptanz und kulturelle Hegemonie« gefunden werden (vgl. genauer Röpke/Speit 2019).

Harmonie. Auch hier finden wir die Wirkung einer retrograden Projektion, denn die rückblickend idealisierte und als Zukunftsmodell angepriesene NS-Volksgemeinschaft hat es in Wirklichkeit, außer in einigen eher belanglosen partiellen Umsetzungen wie dem Eintopfsonntag, den KdF-Kreuzfahrten, dem Volksempfänger und dem Volkswagen, nicht gegeben. Aber als *ideologisches Konstrukt* hatte sie mit ihrer gesellschaftspolitisch wirkungsmächtigen Verheißung einer goldenen Zukunft eine wichtige Leitfunktion für die Formung, die Loyalitätsbindung und die ständigen Mobilisierungen der Massen im Nationalsozialismus. Das konstitutive Grundmerkmal der NS-Volksgemeinschaft waren dabei *nicht* die Definition und Entfaltung positiver Bindungsemotionen, sondern der Hass und damit die auf Kampf programmierten Ausschlussmechanismen der Stigmatisierung, der Ausgrenzungen und der Verfolgung all derjenigen, die als »Fremdvölkische« und als »Gemeinschaftsfremde« gebrandmarkt, der angestrebten Glückseligkeit einer volksdeutschen Einheit zersetzend im Wege standen. Exkludierende Gewalt ist der Schlüssel des nationalsozialistischen Versprechens, Gleichheit durch eine auf Reinheit gegründete homogene Gemeinschaft als gesellschaftlichen Aggregatzustand herzustellen (genauer in Pohl 2012). »Gleichheit, Harmonie, Idylle, Gemeinsamkeit sind NS-Zielvorstellungen von überragender Bedeutung. Aber gleichzeitig bleiben sie unerreichbar« (Brockhaus 1997: 306). Die damit einhergehende Verstärkung des Destruktionspotential bedeutet für Gudrun Brockhaus in letzter Konsequenz: »Das einzig Verlässliche in dieser Welt ist der Krieg. Er wird zur Heimat, nicht das für trügerisch gehaltene Versprechen vom Reich« (ebd.). Dies gilt gleichermaßen für die modernen Adepten der Volksgemeinschaftsphantasien in der Neuen Rechten: »Aber die Homogenität des deutschen Volkes oder der deutschen Nation, der sich AfD oder PEGIDA verpflichtet fühlen, gibt es nicht. Sie lässt sich nur herstellen durch Ausgrenzung aller als vermeintlich ›un-deutsch‹ oder ›nicht-abendländisch‹ Deklarierten« (Emcke 2016: 128).¹⁴

-
- 14 So haben die rechten Aktivisten, ausgewählte Unternehmer, AfD-Politiker und Mitglieder von CDU und Werteunion auf dem von der Recherchegruppe »Correctiv« aufgedeckten »Geheimtreffen« im November 2023 in Potsdam über die als »Remigration« euphemistisch umschriebene Vertreibung von Millionen Menschen in Deutschland diskutiert und dabei ähnlich wie in der nationalsozialistischen Einteilung der »Volksfeinde« in »Rasse-« und »Gemeinschaftsfremde« zwischen »AusländerInnen« und »nicht-assimilierten« Deutschen unterschieden. Der Hinweis auf die örtliche und ideologische Nähe zwischen diesem Treffen und der Wannsee-Konferenz 1942 mag übertrieben und historisch ungenau sein, aber im Grunde ist er nicht ganz falsch.

Und damit kommt auch der politisierte Antifeminismus mit seinen dichotomen, innere Ordnung stiftenden Geschlechterbildern wieder ins Spiel, denn, so Juliane Lang: »Geschlecht wird zur zentral identitätsstiftenden Kategorie innerhalb des ideologischen Überbaus der Volksgemeinschaft«. Deren Verheißung wird auch in der Neuen Rechten »direkt an das Funktionieren der ihr inhärenten (zwei-)geschlechtlichen Ordnung gebunden« (Lang 2015: 169). Auf die damit einhergehenden spezifischen Verbindungen von (rechten) Gemeinschafts- und (antifeministischen) Geschlechterentwürfen weist Sebastian Winter in verschiedenen, sowohl auf den Nationalsozialismus als auch die Neue Rechte bezogenen Zusammenhängen hin. Dabei ist aus männlichkeitstheoretischer Perspektive die große Frage, wie diese Verbindungen gestaltet sein müssen, um den Fallstricken und Gefahren des insbesondere auf dem Feld der Sexualität sich dramatisch entfaltenden *Männlichkeitsdilemmas* zu entgehen und damit größeren Schaden an der für rechte Bewegungen erforderlichen kampfbereiten Maskulinität zu vermeiden. Und das heißt, ohne Furcht, von der Frau »in ein Gefühlschaos gerissen zu werden« (Winter 2013: 71). Eine »Lösung«, die Winter im Nationalsozialismus mit einer Vorbildfunktion für rechtsextremistische Familien- und Beziehungsmodelle der Gegenwart sieht, liegt in der ideologischen Propagierung einer eher »kameradschaftlichen« Ehe mit dem Anschein, dass in ihr der Antagonismus im Geschlechterverhältnis beendet wird. Dafür aber ist es erforderlich, so Winter in Anlehnung an Zygmunt Baumann, »die Sexualität von der spannungsreichen ›Erotik‹ zu reinigen. Resultat ist dann eine ›Liebe ohne Liebe [...] (Liebe ohne die Risiken der Reziprozität; Liebe ohne die quälende Abhängigkeit von Leidenschaft)‹ [...]« (ebd.: 72). Aber dies kann nicht gelingen, denn auch »die gemischtgeschlechtlichen Kameradschaften« bleiben weiterhin »männlich dominiert« (Winter 2016: 224). Und das bedeutet grundsätzlich, dass sich die in männlich hegemonialen Gesellschaften vorherrschenden Geschlechterbeziehungen und damit verbundenen Geschlechterspannungen nicht grundlegend pazifizieren lassen. Die Konflikthaftigkeit der heteronormativen Sexualität kann unter diesen strukturellen Bedingungen nicht entdramatisiert und von ihren genuinen ambivalenten, feindseligen und destruktiven Anteilen gereinigt werden. In männlich dominierten Gesellschaften mag die Vorstellung einer harmonischen, von allem »Bösen« befreiten Sexualität und damit die eines Naturschutzparks harmonischer Geschlechterbeziehungen ohne Angst, Hass und Gewalt eine tröstliche Illusion sein, aber angesichts der Aporien, denen die männliche Subjektkonstitution unterliegt, ist sie eine vergebliche Hoffnung.

Aus diesem Grund ist der Anschluss von Antifeministen an die Neue Rechte keine Garantie für eine Erfüllung der Sehnsucht nach Wiedererringung männlicher Größe und Souveränität. Das mag den eigenen und kollektiven Narzissmus durch kameradschaftliche Zugehörigkeit zu einer der rechten Gruppierungen mit dem Anschein von elitärer Auserwähltheit und den sie begleitenden Grandiositätsphantasien erhöhen, aber die mit dem Männlichkeitsdilemma einhergehenden unbewussten Spannungen und Ängste werden damit nicht gelöst, sondern im Gegenteil noch verfestigt. Solange an den Strukturen männlicher Hegemonie nichts geändert wird und diese durch die Idealisierung von abwehrbereiter, militarisierter Maskulinität sogar noch ideologisch verstärkt werden, bleibt die Männlichkeit fragil und in ihren Grundfesten gefährdet. Von daher kann dieser Anschluss als »Schiefheilung« der mit dem Männlichkeitsdilemma unweigerlich verbundenen Einbußen und Gefährdungen einer dem Selbstverständnis nach autonomen und überlegenen Männlichkeit verstanden werden. Der Begriff der »Schiefheilung« geht auf eine eher beiläufige Bemerkung Freuds in seiner Schrift *Massenpsychologie und Ich-Analyse* zurück. Er lässt sich für unseren Zusammenhang passend zur Beschreibung fehlgeschlagener Lösungen latenter Konfliktlagen im unbewussten maskulinen Spannungsbogen zwischen Autonomie und Abhängigkeit durch rechte Politisierung verwenden, »indem einerseits über die Identifizierung mit einer idealisierten Gruppe Stabilität gewonnen wird und andererseits unliebsame und ängstigende Selbstanteile durch Projektion und Spaltung ausgelagert werden und an äußeren Objekten stellvertretend bekämpft werden können« (Knasmüller/Brunner 2022: 130). Fatalerweise ist dies für den Rechtsextremismus sogar willkommen, denn das bereits in den geschlechterhierarchischen Verhältnissen angelegte und mit dem Scheitern einer Lösung des Männlichkeitsdilemmas verstärkte Gewaltpotential liefert wichtige Ausgangsbedingungen für weitere Radikalisierungen im Dienste der imaginierten Stärkung des eigenen Volkes *und* der wahren Männlichkeit.

Literatur

- Adorno, T.W. (2021 [1962]): »Philosophie und Lehrer«, GS 10.2, S. 473–494.
 Bax, D. (2020): Antimuslimischer Rassismus: Der ganz normale Hass, in: taz.de vom 07.03.2020, <https://taz.de/Antimuslimischer-Rassismus/!5666322/> (07.05.2024).

- Belina, B. (2021): »Provinzialität bei Adorno«, in: *Geographische Zeitschrift* 109/2-3, S. 105–125.
- Belina, B. (2022): »Zur Provinzialität der AfD«, in: D. Mullis/J. Miggelbrink (Hg.), *Lokal extrem Rechts. Analysen alltäglicher Vergesellschaftungen*, Bielefeld: transcript, S. 43–60.
- Bongen, R./Ghassim, A./Tadmory, S. (2024): »Nach Treffen in Potsdam. Millionen Deutsche haben Angst vor Abschiebungen«, in: *tagesschau.de* vom 08.02.2024, <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/afd-remigration-100.html> (07.05.2024).
- Brockhaus, G. (1997): *Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot*, München: Antje Kunstmann.
- Brückner, P. (1972): *Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus. Sozialpsychologie der antiautoritären Bewegung I*, Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Claus, R. Lehnert, E./Müller, Y. (2010): »Einleitung«, in: Dies. (Hg.), »Was ein rechter Mann ist...«. *Männlichkeiten im Rechtsextremismus*, Berlin: Karl Dietz, S. 9–24.
- Emcke, C. (2016): *Gegen den Hass*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Freud, S. (1911): »Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)«, *GW VIII*, S. 237–320.
- Freud, S. (1916–17): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XI*.
- Goetz, J. (2017): »Aber wir haben die wahre Natur der Geschlechter erkannt ...« *Geschlechterpolitiken, Antifeminismus und Homofeindlichkeit im Denken der ›Identitären‹*, in: J. Goetz/J.M. Sedlacek/A. Winkler (Hg.), *Untergangster des Abendlandes. Ideologie und Rezeption der rechtsextremen ›Identitären‹*, Hamburg: Marta Press, S. 253–284.
- Grubner, B. (2019): »Antifeminismus und Rassismus. Denkhorizonte zum Verständnis einer beunruhigenden Liaison«, in: M. Näser-Lather/A.L. Olde-meier/D. Beck (Hg.), *Backlash?! Antifeminismus in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, Roßdorf: Ulrike Helmer, S. 39–62.
- Hark, S./Villa, P.-I. (Hg.) (2015): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld: transcript.
- Heidböhrer, C. (2015): »AfD-Landeschef Björn Höcke faselt vom ›afrikanischen Ausbreitungstyp‹«, in: *stern.de* vom 12.12.2015, <https://www.stern.de/politik/deutschland/bjoern-hoecke--afd-politiker-faselt-vom-afrikanischen-ausbreitungstyp-6601926.html> (04.04.2024).

- Herrmann, S.K. (2015): »Politischer Antagonismus und sprachliche Gewalt«, in: Hark/Villa, *Anti-Genderismus*, S. 79–92.
- Jäckel, K. (2009): »Die heroisierte Alleinerziehende und die verniedlichte Vaterlosigkeit des Kindes«, in: P.-H. Gruner/E. Kuhla (Hg.), *Befreiungsbewegung für Männer. Auf dem Weg zur Geschlechterdemokratie – Essays und Analysen*, Gießen: Psychosozial, S. 57–89.
- Johanssen, J. (2023): *Die Mannosphäre. Frauenfeindliche Communitys im Internet*, Köln: Herbert von Halem.
- Kaiser, S. (2021): *Politische Männlichkeit. Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobilmachen*, Berlin: Suhrkamp.
- Kaiser, S. (2023): *Backlash. Die neue Gewalt gegen Frauen*, Berlin: Tropen.
- Kemper, A. (2016): *Geschlechter- und familienpolitische Positionen der AfD*. https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/uploads/2016/08/input_keimzelle_der_nation_afd_andreas_kemper_endf_o.pdf (27.03.2024).
- Kimmel, M. (2015): *Angry White Men. Die USA und ihre zornigen Männer*, Zürich: Orell Füssli.
- Knasmüller, F./Brunner, M. (2022): »Schiefheilung als Kompromissbildung. Eine biographische Fallrekonstruktion der psychischen Funktionalität rechter Weltbilder«, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 46/1–22, S. 111–137.
- Kracher, V. (2020): *Incels. Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults*, Mainz: Ventil.
- Krah, M. (2023): *Max Krah über die Probleme und Werte junger Männer [Video]*. TikTok. https://www.tiktok.com/@maximilian_krah/video/7246324156394933530 (28.03.2024).
- van Laak, C. (2016): »AfD-Wahlkampf in Berlin. Gefühlte Realität«, in: *Deutschlandfunk* vom 14.09.2016, <https://www.deutschlandfunk.de/afd-wahlkampf-in-berlin-gefuehlte-realitaet-100.html> (05.04.2024).
- Lang, J. (2015): »Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender«, in: Hark/Villa, *Anti-Genderismus*, S. 167–181.
- Lang, J./Peters, U. (Hg.) (2018): *Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt*, Hamburg: Marta Press.
- Lauer, S. (2016): »Wirre Welt. »Eure Männer gehören zu den größten, stärksten und edelsten der Welt«. Dieses Video eines Antifeministen erklärt, warum Frauen selbst an Köln schuld sind«, in: *Vice* vom 11.01.2016, <https://www.vice.com/de/article/mv4dey/eure-mnner-gehren-zu-den-groessten-staerksten-und-edelsten-der-welt-553> (08.04.2024).

- Maihofer, A./Schutzbach, F. (2015): »Vom Antifeminismus zum ›Anti-Genderismus‹. Eine zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz«, in: Hark/Villa, *Anti-Genderismus*, S. 201–217.
- Näser-Lather, M./Oldemeier, A.L./Beck, D. (2019): »Die Gesichter des Janus. Antifeminismus zwischen Backlash und anderer Moderne«, in: Dies. (Hg.), *Backlash?! Antifeminismus in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, Roßdorf: Ulrike Helmer, S. 7–36.
- Naumann, F. (2017): »Enthüllt vertrauliches Papier die Wahlstrategie der AfD?«, in: merkur.de vom 24.09.2017, <https://www.merkur.de/politik/afd-wahlprogramm-2017-parteiprogramm-und-wahlstrategie-alternative-fuer-deutschland-zr-7403867.html> (04.04.2024).
- Overdieck, U. (2014): »Männliche Überlegenheitsvorstellungen in der rechtsextremen Ideologie«, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Dossier »Rechtsextremismus«, <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/197016/maennliche-ueberlegenheitsvorstellungen-in-der-rechtsextremen-ideologie/> (07.04.2024).
- Panorama (2014): Pegida: Die Interviews in voller Länge, Teil I [Video], <https://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2014/PEGIDA-ROH-2,panorama5344.html> (07.04.2024).
- Pohl, R. (2011): »Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit«, in: M. Bereswill/A. Neuber (Hg.), *In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 104–135.
- Pohl, R. (2012): »Das Konstrukt ›Volksgemeinschaft‹ als Mittel zur Erzeugung von Massenloyalität im Nationalsozialismus«, in: D. Schmiechen-Ackermann (Hg.), *›Volksgemeinschaft‹: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ›Dritten Reich‹?*, Paderborn: Schöningh, S. 69–84.
- Pohl, R. (2017): »Das ›Eigene‹ und das ›Andere‹. Zur Sozialpsychologie von Fremdenfeindlichkeit«, in: B. Milbradt/F. Biskamp/Y. Albrecht/L. Kiepe (Hg.), *Ruck nach rechts? Rechtspopulismus, Rechtsextremismus und die Frage nach Gegenstrategien*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 33–50.

- Pohl, R. (2019): Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen, Hannover: Offizin.
- Pohl, R. (2020): »Die Pick-Up-Artists. Über das Innenleben professioneller Frauenaufreißer«, in: M. Franz/A. Karger (Hg.), Männer. Macht. Therapie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 123–141.
- Rendtorff, B./Riegraf, B./Mahs, C. (Hg.) (2019): Struktur und Dynamik – Un/gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis, Wiesbaden: Springer VS.
- Renn, O. (2019): Gefühlte Wahrheiten. Orientierung in Zeiten postfaktischer Verunsicherung, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Röpke, A./Speit, A. (2019): Völkische Landnahme. Alte Sippen, junge Siedler, rechte Ökos, Berlin: Ch. Links Verlag.
- Scheele, S. (2016): Von Antifeminismus zu »Anti-Genderismus«? Eine diskursive Verschiebung und ihre Hintergründe, https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/uploads/2016/08/scheele_diskursive_verschiebung_antifeminismus.pdf (29.03.2024).
- Schmollack, S. (2024): »Geburtenrate ist gesunken: Zu viele Krisen«, in: taz.de vom 22.03.2024, <https://taz.de/Geburtenrate-ist-gesunken/!5997374/> (24.10.2024).
- Scholz, S. (2004). »Hegemoniale Männlichkeit«. Innovatives Konzept oder Leerformel?, in: H. Hertzfeld/K. Schäffen/S. Veth (Hg.), GeschlechterVerhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis, Berlin: Dietz, S. 33–45.
- Scholz, S./Heilmann, A. (Hg.) (2019): Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften, München: oekom-Verlag.
- Stögner, K. (2014): Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen, Baden-Baden: Nomos.
- Wendebourg, S. (2021): »Antifeminismus. Die neue Rechte und die »Krise der Männlichkeit«, in: Belltower.news vom 26.10.2021, <https://www.belltower.news/antifeminismus-die-neue-rechte-und-die-krise-der-maennlichkeit-123105/> (07.05.2024).
- Wetterer, A. (2003): »Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen«, in: G.-A. Knapp/A. Wetterer (Hg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 286–319.

- Winter, S. (2013): Geschlechter- und Sexualitätsentwürfe in der SS-Zeitung *Das Schwarze Korps*. Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Studie, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Winter, S. (2016): »Gegen ›nährischen Individualismus‹ und ›Sexlust‹. Zur affektiven Attraktivität der Imaginationen geschlechtlichen Heils im ›Nationalen Widerstand‹«, in: C. Busch/M. Gehrlein/T.D. Uhlig (Hg.), *Schiefheiten. Zeitenössische Betrachtungen über Antisemitismus*, Wiesbaden: Springer VS, S. 219–239.

Rolf Pohl war bis 2017 Professor für Sozialpsychologie am Institut für Soziologie an der Leibniz Universität Hannover. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören im Bereich der Politischen Psychologie die Themen NS-Täter, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit sowie im Bereich der Geschlechterforschung die Themen Sexismus, Männlichkeit, sexuelle Gewalt und männliche Adoleszenz. Sein Hauptwerk ist die Studie »Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen«.